

Und sie bewegt sich doch - vielleicht nur im Schlaf

Autor(en): Alexandra Hänggi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2004

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e05e1eaa-4c3a-4568-8d8b-777d95f04092>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Und sie bewegt sich doch – vielleicht nur im Schlaf

Alexandra Hänggi

Ausschnitte aus der Provinz-Debatte

In der Region Basel gibt es gleich viele Menschen wie Fachleute zur Frage: Sind wir Provinz? Einig ist man nicht. Die Debatte (und die Debatte über die Debatte) ist in vollem Gange: Weltoffene Metropole am Dreiländereck oder gemütliche Schlafgegend am Rheinknie? Wird Basel überschätzt, unterschätzt? Bringt's der Sparzwang an den Tag? Wie steht's mit Kultur, Wirtschaft, Bildung? Und der ewige Vergleich mit Zürich ...

Denise C. ist in Baden aufgewachsen und lebt heute nach diversen Auslandsaufenthalten wieder im Aargau. Als schweizerisch-irische Doppelbürgerin ist sie weltoffen und weitgereist. Studiert hat sie in Zürich, Geisteswissenschaften. Sie ist über dreissig, als sie zum ersten Mal in ihrem Leben für einen privaten Besuch nach Basel kommt. Warum nicht früher? – «Es gab einfach keinen Grund.»

Provinz! – Wer in der Region Basel Beleidigungen ausstossen, drohen oder etwas in Bewegung bringen will, nimmt das Wort in den Mund. Sei es, wenn es um die Zukunft des EuroAirports geht, um die FCB-Begeisterung, um die EHC-Ernüchterung, um den Ab- und Wegzug von Post-Diensten, Firstclass-Boutiquen und Forschungslabors, um die befürchtete Verwilderung des Bota-

nischen Gartens und der Monopolzeitung und um alles, was mit Bildung und Kultur zu tun hat. Vom Nachtleben ganz zu schweigen.

Doch es gibt auch eine differenzierte Debatte darum, ob die Region Basel daran ist in die Provinzialität abzugleiten oder ob die Provinz gar längst Realität ist. Geführt wird sie oft im privaten Rahmen. Was wiederum als Indiz für die Provinzialisierung gedeutet wird: der Rückzug aufs Private mangels guten, der Kommunikation förderlichen Orten.

Dieser Entwicklung entgegenwirken will das Theater Basel mit der Wiederbelebung der einst unter Erich Holliger entstandenen «Montagabende», einem öffentlichen Forum für gesellschaftlich und politisch aktuelle Themen. Gemeinsam mit dem Vorstadt-Theater und der Kaserne Basel

fragt das Theater deshalb in der laufenden Veranstaltungsserie: «Wird Basel Provinz?»

Deutliche Zeichen am Horizont

Verantwortlich für die Serie ist beim Theater zusammen mit dem Schauspielregisseur die Dramaturgin *Andrea Schwieter* (31). Sie ist in Reinach aufgewachsen, hat in Basel und Berlin studiert und war an verschiedenen grossen Theaterhäusern als Regieassistentin und später als Dramaturgin tätig. Unter anderen an der Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz und zuletzt bei Marthaler am Schauspielhaus in Zürich. Am Theater Basel ist sie noch bis zum Direktionswechsel 2006. «Dann werde ich voraussichtlich wieder nach Deutschland gehen. Die Stadt wechseln ist in unserem Beruf eine Selbstverständlichkeit.» Doch jetzt ist sie hier. Und hier hat sie nach acht Jahren Abwesenheit eine Reihe von Beobachtungen gemacht, die für sie nach zahllosen Gesprächen mit in der Region tätigen Leuten die Frage nach der Provinz rechtfertigen. «Wir haben's aber bewusst als Frage formuliert.»

Es seien lauter kleinere Dinge, zunächst unmerkliche Veränderungen, die aber dann irgendwann ein Ganzes, ein geistiges Klima ergäben. «Da ist beispielsweise das neue Basler Gastgewerbegesetz mit der Wiedereinführung der Polizeistunde durch die Hintertür. Da sind zunehmende Restriktionen wie am Birsköppli in Birsfelden, wo ab 22 Uhr gar nichts mehr laufen darf.»

Für Andrea Schwieter ist auch das Auftauchen der SVP in der Stadt Basel ein Anzeichen. «Und die entsprechenden Plakate, die heute bei Abstimmungen und Wahlen in den Strassen hängen. So etwas wäre doch früher hier nicht möglich gewesen, die wären doch einfach zerfetzt worden.» Man sei doch immer stolz gewesen auf ein friedliches Zusammenleben bei einem traditionell hohen Ausländeranteil, und jetzt sei das plötzlich ein Problem.

«Basel ist nicht mehr die offene Grenzstadt, die so anders ist und eine gewisse Narrenfreiheit bietet und für sich auch in Anspruch nimmt. Dazu gehört für mich auch das Sparen an der Bildung, an der Uni, bei den Geisteswissenschaften, die doch für das humanistisch geprägte Selbstverständnis der Stadt stehen. Oder dann der nicht endende Spardruck aufs Theater. Durch unüberlegte Sparübungen wird das Theater als Dreispartenhaus in seiner Existenz leichtfertig aufs Spiel gesetzt.»

Ein weiterer Indikator für die Provinzialität der Region sei das völlige Fehlen einer Clubszene, ja eines Nachtlebens überhaupt. «Da reist man wohl am besten nach Zürich.» So habe man nach einer Theaterpremiere auch schon bei jemandem daheim gefeiert.

Ab 22.00 Uhr läuft nichts mehr: null Toleranz am Birsköpfchen.



«Ein blödsinniges Gejammer»

An der ersten Montagabend-Diskussion, die der neuen Basler Zeitung gewidmet war, bemerkte der Kulturveranstalter und neu gewählte Grossrat *Tino Krattiger* unter anderem: «Die Basler Zeitung ist nur so provinziell wie die ganze Stadt provinziell ist.»

Wenn die Provinz-Debatte auf diese Weise geführt wird, nervt sich *Peter Schmid* (54) aus Muttenz. Schmid ist Präsident des Fachhochschulrats beider Basel und derzeit mit der Fusion der drei Nordwestschweizer Fachhochschulen betraut. Von 1989 bis 2003 gehörte er als Erziehungs- und Kulturdirektor dem Baslerbieter Regierungsrat an. Während seiner Amtszeit förderte er die Universität Basel auf dem Weg zur Autonomie und setzte sich für eine stärkere Beteiligung des Kantons Baselland ein. Die grenzüberschreitende, partnerschaftliche Zusammenarbeit in der Region war und ist ihm stets ein Anliegen. Aus beruflichen und privaten Gründen bereist Schmid regelmässig europäische Städte und Regionen.

«Mit diesem blödsinnigen Gejammer über unsere Provinzialität erbringt man den totalen Beweis dafür.» Schmid hat nichts dagegen, dass die Debatte geführt wird. Aber das könnte doch auch freudvoller geschehen, ganz im Sinne des Schriftstellers Gerhard Meier, der sich zuerst als Provinzler, dann als Weltbürger bezeichnet. Doch der Dienstweg müsse eingehalten werden. «Wir haben hier eine überschaubare Region mit einer kleineren Zentrumstadt mit einem gewissen Charme und ein paar herausragenden Eigenschaften und Gegebenheiten. Und damit müssen wir etwas machen.»

So reagiert Schmid denn auch ungehalten auf die Behauptung, es sei typisch für die Haltung des Bundes, dass von Basel – und selbstverständlich nicht von Zürich – die Fusion mit anderen Fachhochschulen verlangt werde: «Schon wieder Blödsinn! Zürich muss den gleichen Prozess von Konzentration durchmachen; bloss ist dort nur ein Kanton beteiligt und bei uns sind es vier. Der Kanton Zürich hat halt allein das Potenzial der Nordwestschweiz.»

Diese Annahme sei einmal mehr Ausdruck für die Überzeugung, wir seien hier die Armen und Geprügelten. Das Gegenteil sei der Fall. In seiner langjährigen Erfahrung in unterschiedlichsten nationalen Gremien bekam Peter Schmid den Eindruck, die Nordwestschweizer Ecke habe das Image einer originellen und fortschrittlichen Region. «Obwohl mein eigener Kanton im Moment alles tut, um diesem Image entgegenzuwirken.»

Dass Zürich zumindest in Bildungsfragen weniger Konkurrent als vielmehr Partner ist, zeigt sich für Peter Schmid am Beispiel des neuen ETH-Departements Systembiologie, das in Basel entsteht und das schneller nicht hätte zustande gebracht werden können. Dies dank der Zusammenarbeit der Universitäten Basel und Zürich, der ETH Zürich, der Basler Pharma-Industrie und der beiden Basler Kantone. «Wenn man es richtig macht, kann man etwas erreichen; Basel wird nicht vergessen; aber wir müssen etwas dazu beitragen.»

Wiedervereinigung als Anti-Provinz-Massnahme?

Dass die Region in jeder Hinsicht leistungsfähiger ist, wenn Basel und Liestal am gleichen Strick ziehen, ist für Peter Schmid seit jeher sonnenklar. Einer Wiedervereinigung steht er jedoch skeptisch gegenüber. Nicht etwa, weil ihn das als Baslerbieter aus historischen Gründen erschreckt. «Baselland ist nicht das autarke Gebilde, als das es sich gibt.»

Doch der unglaubliche Aufwand an Energie und Zeit, den eine Wiedervereinigung erfordern würde, lohnt sich nach Schmidts Auffassung nicht. Das vereinigte Basel wäre ja erst der Boden, auf dem alles wieder aufgebaut werden müsste, und das könnte dauern. «Ich wünsche weder der Uni noch der Kultur, dass sie auf die Wiedervereinigung warten muss.» Es soll besser in bi- und multikantonale Vereinbarungen investiert werden.

Die neuesten Entwicklungen zwischen Baselland und Basel-Stadt stimmen Peter Schmid nach dem Partnerschaftstiefpunkt der vergangenen Monate optimistisch. Dass ein paar gemeinsame Projekte – Universität, Spitäler, Kultur und St. Jakob – klar definiert wurden, sei ein wichtiger Schritt in der Weiterentwicklung der Region.

Weg von der Provinz kommen wir aber deshalb noch längst nicht. «Kürzlich habe ich um neun Uhr abends meinen Sohn am Flughafen abgeholt. Ich war ziemlich alleine, alles war dunkel – wie heisst gleich wieder diese Wüste in Chile? Und dann entleerte sich ein zu zehn Prozent gefülltes Flugzeug ... Basel ist halt nicht das pulsierende Berlin oder New York. Aber das hat auch Vorteile. Auf den menschenleeren EuroAirport bezogen heisst das: Du bist beim Abflug auch schnell in der Maschine drin. Daraus müsste man doch etwas machen.»

Und gemessen mit Zürich ...

Aus «wirtschaftlichen Gründen» ist der Finanz- und Unternehmensberater *Martin Wachsmann* (43) vor zwanzig Jahren von der Region Basel nach Zürich gezogen. «Wer im Internationalen Finanzgeschäft

und Private Banking tätig sein will, muss aus Basel weg – hier ist's zu klein, zu intim, alle wissen alles.» Anfang der neunziger Jahre kam er nochmals zurück: Er beteiligte sich am Versuch, ein in Zürich aktives japanisches Finanzinstitut auch in Basel zu etablieren. Der Versuch wurde nach drei Jahren eingestellt, Wachsmann ging schon früher wieder nach Zürich. «Wir scheiterten am fehlenden Entgegenkommen der institutionellen Kunden. Dazu kommt, dass die grossen Basler Anleger ihre Berater in Zürich haben.»

Unglücklich ist Wachsmann, der mittlerweile in Küsnacht lebt, in der Region Zürich nicht. Gar nicht. Neben der Landschaft – «See und Berge in Griffnähe» – schätzt der Exilbasler auch das Angebot der Stadt Zürich; vor allem die Auswahl im Ausgang: «Hier hat es viel mehr Orte, wo man

«Basel ist halt nicht das pulsierende Berlin oder New York. Aber das hat auch Vorteile.» (Peter Schmid)



spontan hingehen kann. Von direkt nach der Arbeit bis spät in die Nacht: Bars, Lounges, mit und ohne Live-Musik, und Restaurants, was das Herz begehrt, von koreanisch über libanesisch bis latein-amerikanisch ...» Auch das Gros der Leute, die Wachsmann in den Strassen von Zürich beobachtet, gibt sich weltstädtischer als die Basler Bevölkerung. «In Zürich zeigt man, was man hat. Man geniessst, geht mehr aus, pflegt einen anderen Lebensstil, ein anderes Kaufverhalten. Die Zürcherin geht mit der Hermes-Tasche in die Migros zum Posten. Und die Baslerin steckt die neu gekaufte Hermes-Tasche in einen Migros-Sack.»

Sofern sie denn in ihrer Stadt überhaupt noch so was Exklusives erstehen kann. Denn aus Basels Ladenlandschaft verschwindet in den letzten Jahren ein nobles Geschäft nach dem anderen (Bally,

Grieder, Aeschbacher etc.). Und die Abwanderung ist noch nicht abgeschlossen. Wer in Basel etwas auf sich hält und über die entsprechenden Finanzen verfügt, kauft heute in Zürich ein oder beim Aufenthalt in Gstaad, St. Moritz oder gleich in Paris, München, London.

Wachsmanns Eindruck, als er letzthin wieder einmal in Basel zu Besuch war: «Es sieht mittlerweile überall aus wie früher nur in der Steinen-vorstadt: Fast-Food und schrille Billigläden.» Ein Zeichen von «eher provinzieller» ist für den Zürcher Finanzmann auch, dass er in der Basler Business-Welt auch mal auf einen pflegeleichten Kunststoff-Anzug mit weissen Socken treffe. Das wäre im Zürcher Bankenviertel undenkbar. Vor allem für die vielen dort tätigen Ausländer ist Repräsentation sehr wichtig. «Die Basler Chemie hat zwar auch

*Bildungsangebote für die Kinder fremdsprachiger Fachkräfte werden immer mehr zu einem Standortfaktor.
Im Bild: die «International School Basel» in Reinach.*



eine internationale Belegschaft, aber das sind Wissenschaftler, für die ist das nicht so wichtig.»

Was ja nicht a priori unsympathisch ist. Das findet auch Wachsmann, der im Konkurrenz- und Show-orientierten Zürich die Basler Kontaktfreudigkeit vermisst. In Basel gehe man viel offener auch auf Unbekannte zu.

Eine Kuschel- und Wohlfühlstadt

«Da bedeutet Provinzialität für mich auch Geborgenheit.» Mit dieser Einschätzung steht Martin Wachsmann nicht alleine da. Auch Andrea Schwieter empfindet es als Qualität, dass wir nicht überall – «ausser im Fussball» (sie lacht) – zuvorderst stehen müssen. Und Peter Schmid mag hier die einladenden Orte, wo Menschen sich begegnen können, draussen sitzen. Dass hier der Strassen-

verkehr nicht so pulsiert wie in Berlin stört ihn überhaupt nicht.

Die gemeinsame Wirtschaftsförderung beider Basel wirbt für die Region mit der hohen Lebensqualität: «Basel ist Provinz in Weltformat: Ruhiges Wohnen in freundlichen Quartieren oder im nahen Grün, kurze Pendlerwege ohne Staus. Alle Freizeitmöglichkeiten, Shopping, vielfältigste Gastronomie, ausserordentliche Sicherheit und top medizinische Versorgung, dazu ein umfassendes Kulturangebot vom Feinsten.»

Was das kulturelle Angebot betrifft, da mögen sich die Geister dieser Stadt scheiden. Die Aspekte der Wohlfühlstadt und -region schätzen aber viele. Genannt wird das Sein am und im Rhein, das Flanieren und Velofahren in der Stadt und aus der Stadt hinaus, die Parks, die Plätze, die Märkte

Weltprovinz

Sehr geehrter Herr Fehlbaum

Das Schwerpunktthema des «Basler Stadtbuch 2004» ist die Debatte rund um die (Nicht-)Provinzialität der Region Basel. Da darf Ihr mittlerweile berühmtes Zitat von Basel als «Weltprovinz» nicht fehlen. Weil Ihre Aussage jedoch schon ein paar Jahre alt ist, hätten wir von Ihnen gerne eine aktuelle Stellungnahme dazu. Als Unternehmer, Mann der Kultur, internationaler Basler ...

Sehr geehrte Redaktion

Leider habe ich zur Weltprovinz keine neuen Einsichten. Wenn Sie sich trotzdem die Mühe machen wollen, ein paar Fragen zu formulieren, werde ich gerne noch einmal darüber nachdenken, bitte aber schon im Voraus für Verständnis, wenn mir nichts einfällt.

Mit freundlichen Grüssen

Rolf Fehlbaum

Sehr geehrter Herr Fehlbaum

Die Fragen sind rasch gestellt: Wie definieren Sie denn in Bezug auf die Region Basel die Weltprovinz? Im Rahmen der Basler Architekturvorträge an der Swissbau sagten Sie im Januar 2000: «Dass wir in der Provinz leben, wis-

sen wir. Noch lieber würden wir in der Weltprovinz leben; wo es sich besser lebt als in der Global City.»

Hat die Region den Status von Weltprovinz erreicht?

Hat sich in den letzten Jahren eher die Welt oder die Provinz verstärkt?

Wie schätzen Sie die Zukunft der Region ein? ...

Sehr geehrte Redaktion

Ich habe in den letzten Jahren zwar in Basel gewohnt, war aber so beschäftigt, dass ich nicht sagen kann, ich hätte in Basel gelebt.

Deshalb fällt mir die Antwort so schwer. Um Verständnis für ein Schweigen habe ich schon gebeten. Ich hoffe, Sie haben es.

Mit freundlichen Grüssen

Rolf Fehlbaum

Rolf Fehlbaum, Verwaltungsratspräsident der Vitra-Unternehmen, Firmenhauptsitz Birsfelden

im Sommer, die Herbstmesse, der Weihnachtsmarkt, die gut erhaltene und friedliche Altstadt ... Halt, halt, halt: «Wir dürfen aber nicht einschlafen dabei», meint Andrea Schwieter. Wenn keine Veränderungen mehr möglich sind, wenn alles erstarrt, wenn die alten Stadtteile zu ausgestorbenen Museen verkommen und die eigentlichen Museen keine neuartigen Dächer bekommen können und neue Rheinuferwege gleich den Bach runter geschickt werden, «wenn gar kein Leben mehr drin ist» (Schmid), dann ist das Provinz im Negativen.

Metropole im Taschenformat

Doch Basel und die Region haben durchaus auch Unprovinzielles, ja Metropolenhaftes vorzuweisen. Da sind sich die Befragten einig. Andrea Schwieter fällt spontan die Kunstszene ein. «Nicht nur die <Art Basel>, auch die sonst reiche Landschaft an Museen mit oft hervorragenden Ausstellungen.» Dass die Tutanchamun-Ausstellung nach Basel und nicht nach Zürich kam, ist auch für Martin Wachsmann völlig klar. «Was Kunst und Kultur angeht, empfinde ich Basel vom Klima her als attraktiver. Ein wichtiger Teil ist hier natürlich auch die private Initiative und das traditionelle Mäzenatentum: Beyeler, Tinguely, Schauspielhaus ...»

In diese Plus-Sammlung des Grossen gehören denn auch das Kunstmuseum, das Schaulager, das Vitra-Museum, das geplante Stadtcasino und die bereits bestehenden Architektur-Highlights mit und ohne Weltruhm: Botta, Diener, Gehry, Herzog & de Meuron, Meier, Morger & Degelo usw. Und dann all die städtebaulichen Visionen und Projekte fürs Dreispitz- und fürs Stücki-Areal, für den Hafen und die Erlenmatt. Der St. Jakob-Park ist gebaut und wird auf internationales Mass ausgebaut.

Auch wirtschaftlich geht einiges. Fast unbeachtet hinter der Nordtangenten-Baustelle wächst der gigantische Novartis-Campus des Wissens, und die Roche legt den Grundstein für ein neues 400-Mio.-Produktionsgebäude. Mitten in der Stadt entsteht im <Drei Könige> ein neues Luxushotel, ohne grosse Umstände finanziert vom Medizinaltechnik-Unternehmer Thomas Straumann.

Und das von der <Financial Times> herausgegebene Investoren-Magazin <Foreign Direct Investment> hat Basel zur <Swiss City of the Future 2004/2005> gewählt.

Selbstüberschätzung oder Bescheidenheit?

Solches hören die professionellen Vertreterinnen und Vertreter der Region natürlich gerne. Sie haben den Eindruck, Basel sei international wesentlich bekannter als national, meinte Ständerätin *Anita Fetz* kürzlich an einer Podiumsdiskussion zum Thema Tourismus. «Als Pharma-Metropole, als Kultur-Mekka, als Forschungs-, Messe- und Wirtschaftsstandort.» In die gleiche Kerbe haut der Basler Gewerbeverbands-Direktor *Peter Malama*. Ob man sich eigentlich bewusst sei, dass Basel «im internationalen Kontext eine Messestadt von Weltruf» und im deutschen Sprachraum eine sehr bekannte Kulturstadt sei? Dank der berühmten Uhren- und Schmuckmesse werde in Schanghai gar ein Wolkenkratzer namens <Basel> gebaut. Aber die Basler seien halt Weltmeister im Understatement ... Und auch der gegenüber seiner Heimatstadt durchaus kritisch gesinnte Stararchitekt *Jacques Herzog* findet, Basel mache sich gerne kleiner, als es ist.

Stimmt überhaupt nicht, finden andere. Ganz im Gegenteil. Der in Irland lebende Basler Publizist *Martin Alioth* wettet: «Basel neigt zur Selbstüberschätzung und zur pathologischen Nabelschau.» Die Stadt werde von der Restwelt so viel oder so wenig wahrgenommen wie die gleich grossen Städte Hamm in Deutschland oder Preston in England. Und der Feuilleton-Chef der Basler Zeitung *Christoph Heim* bezeichnet die Beschäftigung mit der Frage nach der eigenen Provinzialität bissig als – nach der Fasnacht – wichtigstes Thema dieser Stadt.

Das dürfen sie, weil sie selber aus der Region stammen. Aber wehe, wenn jemand von aussen das P-Wort in den Mund nimmt, dann hagelt's Proteste und es steigen auch Leute in die Hosen, die sonst über die Schlaf- und Geisterstadt zu schimpfen pflegen. Nachzulesen etwa auf der Homepage des Zürcher Tagesanzeigers, wo der Berichterstatter

ter *Christian Andiel* das Basler Openair-Kinopublikum als provinziell beschreibt ...

Die Basler Bevölkerung komme nicht um eine Standortbestimmung und Einigung herum, ist Peter Malama überzeugt: Will man ruhig und gemütlich in einer Schlaf- und Arbeitsstadt leben oder will man eine pulsierende Wirtschafts- und Kulturstadt?

Andere nehmen es gelassener und schätzen jeden kleinen Schritt. Eine wichtige Verbesserung weg vom Provinziellen in Richtung Öffnung findet Peter Schmid, dass man in den Basler Trams von den Mundart-Ansagen weggekommen ist und zur Mehrsprachigkeit gewechselt hat. Er selber hört am allerliebsten die italienische Ansage für den Bahnhof SBB/SNCF.

Denise C. aus Baden (AG) hat Basel übrigens bei ihrem ersten Besuch gefallen. Das Sein am Rhein, die Parks, die Plätze, die gut erhaltene und friedliche Altstadt ... Sie hat beschlossen, bald einmal wieder zu kommen, vielleicht ins Theater.

Literatur

Basler Zeitung, 8. Dezember 2004
Basler Zeitung, 21. Dezember 2004
Basler Zeitung, 19. Januar 2005
www.baselarea.ch
www.onlinereports.ch
www.tagesanzeiger.ch

Verräterische Frage

Im globalen Dorf ist Basel die absolute Weltstadt. Abend für Abend pulsiert hier das pralle Leben. Die City, eine einzige Steinenvorstadt! Auf öffentlichen Plätzen und Gewässern wird Tag und Nacht musiziert. Die Nachbarn sitzen am Fenster, geniessen das miternächtliche Treiben und bewerfen Strassenmusiker mit Kreditkarten. Wollen wir nach einem Konzert die Stadt erleben, bieten uns unzählige Beizen und Discos bis in den Morgen hinein heisse Musik, warme Küche und freundliches Personal.

Basels Eingeborene sind weltoffen und kommunikativ. Sie sprechen deutsch, wenn Deutsche dabei sind, französisch mit Franzosen, türkisch mit Türken und baselbieterisch mit Baselbietern. Sie drücken grosszügig ein Auge zu, wenn sich Ausländer verfahren. Basel ist die Stadt des freundlichen Lächelns gegenüber Falschparkierern. Die Menschen hier können eben unterscheiden zwischen Haupt- und Nebensächlichem.

Auch das Stadtbild ist weltstädtisch. Die Kleinbasler Skyline konkurriert mit Frankfurt am Main. Die Wettsteinbrücke kommt einem schon fast etwas spanisch vor. Auf dem Bahnhofplatz jagt öffentlicher Verkehr wie in einer richtigen Grossstadt Menschen aus aller Herren Länder vor sich hin und her.

Wo soll da noch Provinz sein? An der Fasnacht? Nie und nimmer! Da sind wir nicht provinziell, sondern lokal – vor allem in Lokalen. Der Fall ist klar: die Provinz hat in Basel keine Chance.

Nur ein einziger Punkt will nicht so recht zur Weltstadt Basel passen: die immerwiederkehrende Frage nämlich, ob sie eine ist.

Aernschd Born, LiedSänger und Satiriker, Basel

Wie eine alte Villa

Basel kommt mir gelegentlich vor wie die Fabrikantenvilla über dem Fabrikgelände, vornehm, nicht allzu modisch, etwas abgerückt, schwer zugänglich. Man ahnt von aussen die Werte, die vorhanden sind, und fürchtet ein wenig, dass das Leben an den diskreten Bewohnern vorbeigehen könnte. Es wäre vielleicht angezeigt, den Garten, die Pavillons und die «belle étage» vermehrt für neues Leben zu öffnen. Vielleicht wären die Besucher in Zukunft bereit, einen Beitrag für den Unterhalt zu leisten.

Iwan Rickenbacher, Kommunikations- und Politberater, Schwyz